

GINA MAYER

Das Hotel der verzauberten Träume

MAGIE UM
MITTERNACHT



arsEdition

e
book

Bastelarbeiten



Am nächsten Tag ging ich mit Papa in die Stadt. Wir gingen erst in den Farbenladen und kauften drei neue Pinsel und eine Tube Acrylweiß. Papa ist nämlich Maler und hat gerade eine weiße Phase.

Danach lud er mich zu einer Tasse Kakao und einem Stück Kuchen ins Café Kranzelbaum ein. Wir setzten uns ans Fenster und guckten in den Regen, der auf den verlassenem Strand plätscherte. So ein Sauwetter ist eigentlich ganz schön, wenn man gemütlich und warm im Trockenen sitzt.

Ich hatte gerade meinen Kakao bekommen, als hinter uns eine laute Frauenstimme erklang.

»Schrecklich«, sagte sie angewidert. »Einfach nur schrecklich.«

»Was denn, mein Schatz?«, erkundigte sich eine leise Männerstimme.

»Das Wetter«, sagte die Frau. »Dieser dünne Kaffee. Und dieses Kaff.«

»Aber du hast dir diesen Ort doch ausgesucht. Wir hätten auf die Kanaren fliegen können. Oder nach Honolulu.«

»Ach ja?«, zischte die Frau. »Und wer hätte das bezahlt?«

Schweigen. Darauf hatte der Mann offensichtlich keine Antwort.

Die Frau dagegen schon.

»Ich«, sagte sie bitter. »Immer nur ich.«

»Ach Schatz.« Nun war der Mann kaum noch zu hören, seine Stimme war so leise, als ob ihm jemand den Mund zuhielt.

Ich warf einen verstohlenen Blick über die Schulter, um zu sehen, wie die Leute aussahen. Und schnappte nach Luft. Weil ich sie nämlich kannte.

»Holla!«, sagte Papa. »Das sieht aber gut aus!«

Gerade hatte die Kellnerin nämlich meinen Schokokuchen und Papas Apfelstrudel gebracht. Ich stach ein Stück Kuchen ab und probierte es. Lecker!

»Es ist nun einmal schwierig«, sagte Herr Schnorchel, denn er und seine Frau waren es, die hinter uns saßen. »Das weißt du ja.«

»Die alte Leier!« Frau Schnorchels Stimme wurde im Gegensatz zu seiner immer lauter. »Ein ganzes Jahr geht das nun schon so. Andere Männer bieten ihren Frauen was, aber du ...« Sie schnaubte verächtlich.

»Ach herrje.« Papa war nun ebenfalls auf die beiden aufmerksam geworden. Er rührte betrübt in seiner Kaffeetasse.

»Die beiden sind Gäste im Traum-Hotel«, flüsterte ich ihm zu.

Herr und Frau Schnorchel zahlten jetzt. »Einen schönen Tag noch«, wünschte ihnen die Kellnerin.

»Sehr witzig«, entgegnete Frau Schnorchel und rauschte aus dem Café in den Regen hinaus.

»Ach, die Armen«, sagte Papa und winkte der Kellnerin, weil er ebenfalls zahlen wollte. »Keine gute Zeit für einen Urlaub an der Ostsee.«

»Die beiden waren gestern schon hier«, sagte die Bedienung. »Da schien die Sonne. Aber die Laune von der Frau war genauso schlecht.«

Fräulein Rose war verzweifelt. »Wir wissen wirklich nicht mehr, was wir machen sollen«, sagte sie bekümmert, während sie einen zarten Holzreifen mit blauem Bast umwickelte. »Gestern gab es Pfannkuchen, weil Frau Schnorchel gesagt hat, dass das ihr Lieblingsessen ist.«

»Und?«, fragte ich. »Haben sie ihr etwa nicht geschmeckt?« Keiner machte bessere Pfannkuchen als Fräulein Rose. Ich konnte sieben oder acht Stück davon verdrücken, so köstlich schmeckten sie.

»Sie hat ja nicht einmal davon gekostet.« Fräulein Rose knotete das Ende des Bastfadens fest und schnitt den überstehenden Zipfel ab.

»Warum das denn?«, fragte ich.

»Sie hat sich so schrecklich über ihren Mann aufgeregt, dass sie aus dem Speisesaal gestürmt ist, bevor das Essen kam.« Fräulein Rose schüttelte traurig die grauen Locken. »Dabei hat Herr Schnorchel doch nur gesagt, dass er unser Hotel ganz zauberhaft findet.«

Fräulein Rose und ich waren oben im Traumfängerzimmer unter dem Dach. Wir saßen an dem runden Tisch am Fenster und unter dem Tisch lag Dornröschen und biss krachend auf einem alten Knochen herum.

Das Traumfängerzimmer war der wunderlichste Raum, den man sich vorstellen konnte.

Er war nicht sehr groß, dafür aber ausgesprochen hoch. Die Decke zog sich schräg bis in den Dachfirst. Es waren mindestens vier Meter bis zum höchsten Punkt. Und von den Dachbalken hingen Hunderte magische Traumfänger.

Sie sahen alle ganz unterschiedlich aus. Einige waren groß wie Pizzateller, die anderen so klein wie Bierdeckel. Die Netze, mit denen die Ringe bespannt waren, leuchteten in allen Farben – grün, gelb, rot, lila und pink. Und der Feder- und Perlenschmuck war ebenfalls schön bunt.

Alle diese Objekte hatten die Apfel-Schwester selbst gemacht. Sie verwendeten dazu ein spezielles Garn, das ihnen Jupiter von der Traum-Insel mitbrachte. Auch die übrigen Bestandteile waren aus ganz bestimmten, magischen Materialien, hatte ich gelernt. Das Holz der Ringe stammte zum Beispiel von Linden, die mindestens hundert Jahre alt waren und an den Mündungsstellen von Flüssen standen. Und die Perlen wurden von tibetischen Mönchen gefertigt, die ihr ganzes Leben lang nur Kräutertee tranken und Reis ohne Salz aßen. Das hatte mir Fräulein Linde in der vorletzten Stunde erzählt.

Heute wollte mir Fräulein Rose zeigen, wie man die Traumfänger anfertigte, während ihre Schwester unten in der Küche das Abendessen vorbereitete. Damit Frau Schnorchel wieder etwas hatte, das sie verabscheuen konnte.

»Der arme Herr Schnorchel ist wirklich zu bedauern«, seufzte Fräulein Rose. »Egal, was er sagt oder tut, seine Frau regt sich darüber auf. Sie macht ihm den Urlaub zur Hölle.«

»Ich glaube, sie haben Geldprobleme«, sagte ich. »Herr Schnorchel ist nämlich schon eine ganze Weile arbeitslos.«

»Woher weißt du das denn?«

»Hab ich zufällig mitbekommen.«

Fräulein Rose nickte kummervoll. »Es stimmt, Herr Schnorchel hat wirklich seine Arbeit verloren. Aber Geldprobleme ... nein, die haben die Schnorchels gewiss nicht. Frau Schnorchel ist doch eine geborene Mackenmock.«

»Mackenmock? Wie der Supermarkt?«

»Ganz genau.« Fräulein Rose nickte. »Ihr Vater hat die Supermärkte gegründet. Und als er gestorben ist, hat Frau Schnorchel wahnsinnig viel Geld geerbt. Das hat sie mir und Linde gleich nach ihrer Ankunft erzählt.«

»Und wieso fahren die beiden dann im Herbst nach Korbutz und nicht nach Hawaii?«, fragte ich.

»Na hör mal.« Fräulein Rose war gekränkt. »In Korbutz ist es doch viel schöner als auf Hawaii.«

»Aber dort ist das Wetter besser.«

»Vermutlich.« Fräulein Roses erster Traumfänger war fertig. In den blau umwickelten Holzreifen hatte sie ein zartes Netz aus hellgelben Seidenfäden geknüpft und dann das Ganze mit rosa Perlen, Federn und Muscheln verziert. Es sah ganz einfach aus, wie sie das machte. Aber es war nicht einfach. Jedenfalls nicht für mich.

Das lag einerseits daran, dass ich nicht besonders gut im Basteln war. Und andererseits an dem Raum. Die Traumfänger machten mich ganz verrückt.

Aufgrund meiner magischen Gabe konnte ich die Träume sehen, die sich in den Netzen verfangen. Na ja, *sehen* war vielleicht nicht das richtige Wort.

Wenn ich einen Traumfänger direkt anschaute, sah ich nämlich gar nichts. Aber aus dem Augwinkel konnte ich die Träume wahrnehmen, als ein Flirren und Flackern. Und ich hörte sie auch.

Die Luft im Traumfängerzimmer war von einem Surren und Rascheln erfüllt, hin und wieder hörte ich auch ein leises Seufzen oder ein gehässiges Kichern.

Fräulein Rose nahm das genauso wenig zur Kenntnis wie Dornröschen. Deshalb konnte sie sich ja auch voll und ganz auf ihre Arbeit konzentrieren. Oder vielmehr – auf meine. Jetzt beugte sie sich nämlich vor und sah mir beim Wickeln zu.

Ich hatte es fast geschafft. Der Holzreifen in meinen Händen war beinahe unter dem grünen Bast verschwunden. Nun fehlte nur noch der Knoten. Ich presste die Zungenspitze zwischen die Lippen, während ich das Ende des Bastfadens mit dem Zeigefinger fixierte.

»Uiiiiihhhhhh!« Über mir stieß ein Albtraum ein schrilles Winseln aus. Ich fuhr zusammen, ließ den Ring los – und als er zu Boden fiel, löste sich meine ganze Arbeit in Sekundenschnelle in nichts auf. Dornröschen stürzte sich auf den Bastring, weil sie

hoffte, dass es etwas Leckeres wäre. Aber nachdem sie kurz daran geschnuppert hatte, wandte sie sich enttäuscht wieder ab und schlich zurück zu ihrem Knochen.

»Ärgere dich nicht, Kindchen.« Fräulein Rose tätschelte mitleidig mein Knie. »Das wird schon. Übung macht den Meister.«

»Ich kann mich hier drin einfach nicht konzentrieren.«

»Das hat Annabell auch immer gesagt. Beim nächsten Mal setzen wir uns ins Wohnzimmer. Aber für heute ist erst mal Schluss. Ich muss Linde mit dem Abendessen helfen. Vier Gäste, das ist wirklich kein Pappenstiel.«

»Vier?«, fragte ich erstaunt. »Ist noch jemand Neues angekommen?«

»Fräulein Lavendel isst mit.«

»Kim?«, fragte ich.

»Sie hat sich mit Herrn Capriccio angefreundet.« Eine steile Falte bildete sich auf Fräulein Roses ohnehin schon ziemlich zerfurchter Stirn. Dann erhob sie sich. »Kannst du mir einen Gefallen tun, Joëlle? Dieser Traumfänger muss ins Gemeindehaus. Könntest du ihn zur nächsten Chorprobe mitnehmen und gegen den Traumfänger austauschen, der dort gerade hängt? Ohne dass es jemand merkt, natürlich.«

»Klar. Aber die nächste Chorprobe ist erst am Dienstag.«

»Das ist wunderbar. Dann haben wir bis Samstag Zeit, den Traum einzukapseln.«

»Was ist denn am Samstag?«, fragte ich, aber bevor Fräulein Rose etwas erwidern konnte, kam ich selbst auf die Antwort. »Vollmond!«, rief ich laut. »Dann kommt Jupiter!«

»Pssst, Joëlle!« Fräulein Rose legte alarmiert ihren Finger auf die Lippen. Dabei waren wir doch allein und bis nach unten ins Erdgeschoss war meine Stimme bestimmt nicht gedrungen.

»Darf ich diesmal dabei sein, wenn Sie ihm die Kapseln geben?«, fragte ich im Flüsterton.

Fräulein Rose strich gedankenverloren über den neuen Traumfänger.

»Bitte, bitte!«, flehte ich. »Sie bilden mich aus. Da muss ich doch auch irgendwann den Traumboten kennenlernen.«

»Jupiter kommt aber mitten in der Nacht«, sagte Fräulein Rose. »Und du bist noch ein Kind und brauchst deinen Schlaf.«

»Ich will aber dabei sein!«, quengelte ich.

»Ich werde das mit Linde diskutieren«, sagte Fräulein Rose.

Das hieß mit anderen Worten: Vergiss es. Aber so schnell gab ich nicht auf. Ich musste Jupiter sehen!

O du lieber Augustin!



Flora war entsetzlich aufgeregt vor ihrer ersten Gesangsstunde.

»Was ist, wenn Herr Capriccio meine Stimme nicht mag?«, fragte sie mich morgens in der Schule.

Ich wusste ja nun schon, dass er ihre Stimme nicht mochte, aber das sagte ich ihr nicht. Hoffentlich machte Herr Capriccio es genauso.

»Wird schon gut gehen«, versuchte ich sie zu beruhigen.

Flora stupste mit dem Zeigefinger ihre Brille nach oben. »Wie wäre es, wenn du mich begleitest?«, fragte sie dann.

»Ich?«, fragte ich, dabei war es klar, dass sie mich meinte, wir waren nämlich auf dem Nachhauseweg nur zu zweit.

»Herr Capriccio hat gesagt, dass er auch Gruppenunterricht gibt«, fuhr Flora fort. »Außerdem musst du für die Hauptrolle auch singen lernen.«

Die will ich doch gar nicht, wollte ich gerade sagen. Aber dann stellte ich fest, dass Floras Idee gar nicht so übel war. Wenn Herr Capriccio merkte, dass ich noch schrecklicher sang als Flora, überlegte er es sich bestimmt anders.

»Also gut«, sagte ich.

»Super!« Flora strahlte. »Ich hol dich um Viertel vor drei ab.«

Sie war aber schon zehn nach zwei bei mir und steckte mich so mit ihrer Hektik und Aufregung an, dass wir eine halbe Stunde zu früh im Gemeindehaus ankamen.

Aus dem Saal im Erdgeschoss tönte Klaviergeklimper und eine zarte, helle Frauenstimme sang: »O du lieber Augustin, alles ist hin.« Es klang so wehmütig, dass mir ganz traurig zumute wurde.

»Nein!«, hörten wir nun Herrn Capriccios laute Stimme. »Das ist nicht gefühlvoll genug. Man muss die Verzweiflung in deiner Stimme hören.« Und nun legte er selbst los.

»O du lieber Augustin«, sang er los. »Alles ist hin!«

Er klang, als stünde er auf einer einsamen Insel auf einer Klippe und hoffte, dass ihn irgendein Schiff hörte, um ihn zu retten.